

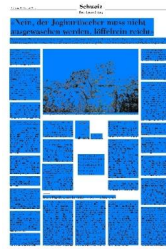
«Nein, der Joghurtbecher muss nicht ausgewaschen werden, löffeltrein reicht»

Das nationale Plastik-Sammelsystem verzögert sich, doch private Initiativen florieren. Markus Tonner, CEO einer spezialisierten Firma, erklärt im Gespräch mit Antonio Fumagalli, was in den Recycling-Sack gehört – und warum man keinen Scheibenkäse kaufen sollte



Die Menge von wiederverwertbarem Plastik wächst in der Schweiz auf tiefem Niveau.

BENJAMIN MANSER / TBM



Herr Tonner, immer mehr Personen trennen Kunststoffabfälle – und ein nationales Sammelsystem soll bald eingeführt werden. Was passiert mit der Verpackung meines Scheibenkäses, die ich ins Recycling gebe?

Sie wird zu Flocken verarbeitet und dann in einem Zementwerk verbrannt. Dabei hatte ich als Konsument doch das Gefühl, dass daraus eine neue Verpackung entsteht.

Das ist bei einer Käseverpackung leider nicht möglich – aus gesetzlicher, ökonomischer und chemischer Sicht. Sogenannter Verbundkunststoff besteht aus verschiedenen, miteinander verklebten Arten von Plastik. Es wäre unglaublich aufwendig und oftmals gar nicht möglich, diese voneinander zu lösen. Dass viele Konsumenten falsche Vorstellungen haben, mag durchaus sein. Dennoch hat es auch ökologisch einen Sinn, die Käseverpackung separat zu sammeln.

Inwiefern?

Die Plastikflocken haben einen sehr guten Brennwert. Hätte das Zementwerk diese nicht zur Verfügung, müsste sie mehr Kohle verwenden – mit den bekannten CO₂-Emissions-Folgen. Gemäss unseren Berechnungen ersetzt 1 Tonne Plastik 1,2 bis 1,5 Tonnen Kohle. Ökologisch noch besser wäre, wenn der Käse gar nicht erst in Plastik eingepackt wäre.

Dem ist so. Aber es gibt ja Gründe dafür, warum die Scheiben in die Plastikschale gelegt wurden: Sie sehen so schöner aus und vor allem sind sie deutlich länger haltbar, als wenn sie nur in eine Folie eingewickelt wären. Das wiederum ist aus Umweltperspektive bedeutsam: Foodwaste ist ökologisch viel schlimmer als das Verfeuern der Verpackung. Am besten wäre aber natürlich, wenn die Konsumenten den Käse an der offenen Theke kaufen und danach selber scheibeln würden.

Endet denn der ganze Kunststoffabfall als Brennstoff-Flocke?

Nein, überhaupt nicht. Mehr als die Hälfte des gesammelten Plastiks wird wiederverwendet. 2021 hatte unsere

Branche eine Industrierückführungsquote von 53 Prozent. Diese steigt wegen effizienteren Sortierwerken und besseren Verpackungen jedes Jahr an.

Was bedeutet «Industrierückführungsquote»?

Das ist der Materialanteil, aus welchem wieder neue Produkte hergestellt werden können.

Schauen wir uns also diese 53 Prozent genauer an: Wozu wird zum Beispiel eine Shampoo-Flasche verarbeitet?

Vermutlich zu einem Kabelschutzrohr, das ist das mengenmässig bedeutsamste Recycling-Produkt. Aber es gibt eine Vielzahl von weiteren Anwendungen: Blumentöpfe, Abfallsäcke, Putzmittelflaschen, Kleiderbügel oder auch Bestandteile von Autos und Kleidungen.

Alles im Haushalt nützliche Gegenstände – aber keine Verpackungen von Lebensmitteln.

Das ist leider nicht möglich. Aus hygienischen Gründen dürfen in der Schweiz Lebensmittel nicht in Recycling-Material verpackt werden, mit Ausnahme von PET. Noch nicht vielleicht – es gibt europaweite Bestrebungen, die Bestimmungen zu lockern.

Statt Recycling findet also Downcycling statt.

Ich mag diesen Begriff nicht. So ein Kabelschutzrohr hält mindestens 50 Jahre – das ist eine absolut sinnvolle Verwendung von unseren Abfällen.

Gibt es genügend Abnehmer von solchem Recycling-Plastik?

Absolut, die Nachfrage ist grösser als das Angebot – weil es günstiger als neues Material ist, aber auch, weil es marketingtechnisch interessant ist. Mit einem Wäschekorb aus Recycling-Plastik kann man Konsumentenanteile gewinnen.

Stimmt die Werbung mit der Realität überein?

Nun ... (überlegt). Wenn ich auf einer Plakatwand eine blütenweisse, stofflich völlig reine Kunststoffflasche sehe, die angeblich aus Recycling-Material hergestellt ist, denke ich mir manchmal: Jaja, ist schon gut. Mich persönlich nervt diese Schönfärberei. Wenn man

Recycling akzeptiert, muss man auch mit einer grauen Flasche leben können. Zurück zur Sortierung der Plastikabfälle. Gemäss dem jüngsten Branchenbericht sind fast 95 Prozent der gesammelten Menge «Zielmaterial». Warum kann doch nur gut die Hälfte recycelt werden?

Diese Quote ist in der Tat erfreulich hoch – weit höher als in Ländern wie Deutschland oder Österreich, wo es flächendeckende Plastiksammlungen gibt. Weil in der Schweiz in erster Linie diejenigen Leute mitmachen, die von der Sache überzeugt sind, tun sie es gewissenhaft-



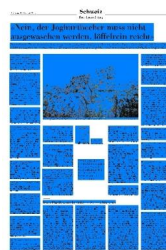
Markus Tonner
Geschäftsführer
von InnoRecycling

«Weil in der Schweiz in erster Linie diejenigen Leute beim Sammeln von Plastik mitmachen, die von der Sache überzeugt sind, tun sie es gewissenhafter.»

ter. Dass nicht ein grösserer Anteil wiederverwertet werden kann, hat verschiedene Gründe: Rund 23 Prozent der gesammelten Kunststoffes bestehen aus dem erwähnten Verbundmaterial. Hinzu kommen Verluste während des Sortierprozesses. Theoretisch könnte die Quote höher sein, aber das wäre kaum wirtschaftlich.

Wie funktioniert die Trennung der verschiedenen Stoffe?

Die gefüllten Säcke werden in der Sortieranlage abgeladen, aufgerissen und aufgelockert. Über ein Förderband gelangt das Kunststoffgemisch daraufhin in eine grosse Trommel. Hier werden Folien, Flaschen und andere Kunststoffteilchen grob voneinander getrennt und über ein komplexes System auf vollauto-



matischen Bändern weitertransportiert. Infrarotscanner identifizieren die unterschiedlichen Materialien, Druckluftventile trennen sie präzise voneinander. Trotz dieser modernen Technik erfolgt noch eine Nachkontrolle von Hand, um letzte Störstoffe herauszupicken. Die Sortieranlage erreicht so einen Reinheitsgrad von 95 bis 98 Prozent.

Störstoffe?

Ja, zum Beispiel Kinderspielzeug, Gartenschläuche oder Büroartikel. Da weiss man nie so genau, welche Moleküle drinstecken. Solche Artikel sollte man in den normalen Haushaltsabfall tun. In der Plastiksammlung möchten wir eigentlich nur Verpackungen. Sie sind meistens aus einem einheitlichen Material hergestellt und am besten auf schädliche Substanzen und Additive kontrolliert.

Muss man das Plastik eigentlich reinigen, bevor man es ins Recycling gibt?

Nicht wirklich. Viele Leute waschen zum Beispiel Joghurtbecher aus, aus Gewohnheit und natürlich auch, um Gerüche zu vermeiden. Doch aus Industrie-Optik wäre das nicht nötig. Löffelrein, wie wir sagen, reicht völlig.

Die ARD hat einen preisgekrönten Dokumentarfilm namens «Die Recyclinglüge» gedreht. Darin sieht man, wie Recycling-Plastik illegal in die Türkei exportiert und dort auf offenen Müllhalden verbrannt wird. Passiert dies auch mit unserem Sammelmateriale?

Ich habe den Film gesehen, er ist gut gemacht und glaubwürdig. Solche Praktiken sind eine Riesenschweinerei, das kann man nicht schönreden. Ich kann mir aber beim besten Willen nicht vorstellen, dass mit Schweizer Plastik so etwas geschieht. Zwar führen wir den gesammelten Plastik zum Sortieren auch aus der Schweiz aus und anschliessend für den Recyclingprozess wieder ein – aber die Kontrollen sind strikt, und ich wüsste nicht, wie man da tricksen könnte. *Warum gehen Sie mit dem Plastik ins Ausland?*

Aus dem ganz einfachen Grund, weil es in der Schweiz kein so spezialisiertes Sortierwerk gibt. Also müssen wir nach

Vorarlberg fahren.

Was die CO₂-Bilanz nur noch weiter verschlechtert.

Der Transport hat nur einen marginalen Einfluss. Wenn man alles einrechnet – Sammel- und Sortieraufwand, Verlust, Transport –, hat **Plastikrecycling** im Vergleich zum Verbrennen eine positive Ökobilanz.

Wann hat die Schweiz ihr eigenes Sortierwerk?

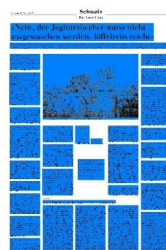
Es gibt verschiedene Pläne, auch wir haben ein fixfertiges Projekt für ein Werk zwischen Zürich und Bern in der Schublade. Damit es sich rechnet, muss die in der Schweiz gesammelte Plastikmenge zuerst genügend gross sein. Sobald es ein landesweites System gibt, dürfte dies der Fall sein.

Warum verzögert sich die nationale Plastiksammlung? Ursprünglich hiess es, dass 2022 damit gestartet werden kann.

Im Hintergrund läuft gerade viel. Die Interessen der verschiedenen Interessenvertreter sind noch nicht deckungsgleich und die Herangehensweisen zwischen den Regionen teilweise sehr unterschiedlich. Genf etwa kennt als einziger Kanton keine Sackgebühr, womit ein finanzieller Anreiz zur Mülltrennung wegfällt. Ohnehin ist die Frage der Finanzierung noch umstritten.

Was ist Ihrer Ansicht nach besser – eine vorgezogene, bereits im Kaufpreis enthaltene Gebühr wie etwa beim PET oder ein nachgelagerter Preis für einen separaten Plastik-Sammelsack?

Eine nachgelagerte Gebühr erachte ich als zielführender. Letztlich geht es bei Recycling auch darum, das Verhalten der Leute zu ändern, dass sie beim Einkaufen auf die Verpackung oder den Plastiksack verzichten. Das machen sie eher, wenn sie wissen, danach beim Entsorgen dafür bezahlen zu müssen. Der Preis für den Recycling-Sack muss aber gering und in jedem Fall tiefer als derjenige des normalen Abfallsacks sein. So haben die Leute – neben dem Willen, etwas Sinnvolles zu tun – auch einen finanziellen Anreiz zur Kunststoff-Trennung.



Beim Plastiksammeln hinkt die Schweiz hinterher

fum. · Die Schweiz hat gegenüber den umliegenden Ländern zwar rekordhohe Recycling-Quoten für Materialien wie PET, Aluminium, Glas oder Altpapier, aber in Bezug auf gemischte Kunststoffabfälle ist sie arg im Hintertreffen. Dass sich dies – notabene mit Blick auf den CO₂-Ausstoss – ändern soll, darin sind sich fast alle Akteure einig. Aber wie?

Die eidgenössischen Räte haben im Frühling 2021 eine Motion überwiesen, die eine landesweite Sammlung fordert. Vertreter von Industrie, Detailhandel und Behörden machen sich schon länger Gedanken über die Einführung eines solchen Systems. Das Projekt im Zeichen der Kreislaufwirtschaft läuft unter dem Namen «Sammlung 2025». 2021 ging der Geschäftsführer des federführenden Dachverbands Swiss Recycling davon aus, dass die landesweite Sammlung im Folgejahr eingeführt werden könne.

Bis heute ist dies jedoch nicht geschehen. Swiss Recycling will sich mittlerweile nicht mehr spezifisch zum laufenden Projekt äussern und sagt lediglich, dass «im Verlauf von 2023 die Voraussetzungen für das landesweit koordinierte System geklärt und ein Aufbau danach ermöglicht werden soll».

Dem Vernehmen nach bestehen vor allem bei zwei Punkten Differenzen zwischen den Akteuren: bei der Organisation der neu zu gründenden Einheit und bei der Finanzierung der Sammlung. Die zentrale Frage ist, ob die Konsumenten eine vorgezogene, im Produktpreis enthaltene oder eine nachgelagerte Gebühr entrichten sollen.

Private Akteure preschen derweil mit eigenen Initiativen hervor. In der Ostschweiz wird Plastik schon seit 2015 im sogenannten Kuh-Bag gesammelt. Die Migros ihrerseits bietet in der Zentral-

schweiz, in Freiburg, in Lausanne sowie teilweise in der Stadt Zürich in gegen hundert Filialen eine Plastiksammlung an. Coop testet derzeit ein ähnliches Angebot in Basel und will nach der Pilotphase evaluieren, ob die Sammlung ausgeweitet werden soll.

Die Eidgenössische Finanzkontrolle hat überdies soeben geprüft, ob die Aufsicht des Bundes über die Abfallverwertung mit vorgezogenen Gebühren und Beiträgen wunschgemäss funktioniert. Ihr Urteil ist keinesfalls rosig: Die Konsumenten wüssten oftmals nicht, ob ihre Abfälle «nur eingesammelt, verbrannt oder tatsächlich wiederverwertet werden». Auch bezüglich Qualität der Wiederverwertung mangle es an Transparenz, womit es unmöglich sei, «die Effizienz der für die Wiederverwertung bereitgestellten Ressourcen sowie die Entwicklung der Situation zu beurteilen».